

Liebe Ausstellende, liebe Eröffnungs-Gäste,

diese Ausstellung leistet einen Beitrag zu genau dem, was sich die Kunstvereine in Deutschland selbst als Kern-Aufgabe auf die Fahne geschrieben haben: "Kunstvereine fördern und präsentieren insbesondere junge und experimentelle zeitgenössische Kunst. Sie eröffnen (denjenigen) Künstlerinnen und Künstlern Möglichkeiten, die ihre Karrieren einleiten." Die vier Kunstschaffenden, die sich heute hier präsentieren, sind zwischen 1977 und 1986 geboren, also zwischen 29 und 38 Jahre alt. Sie haben alle bereits die ersten Anerkennungen erhalten in Form der Ernennung zum Meisterschüler oder zur Meisterschülerin, in Form von Preisen, Atelierförderungen, Stipendien, und - ganz wichtig ersten Galerie-Kontakten oder öffentlichen Aufträgen, das nenne ich hier nicht personenbezogen, das können Sie prima nachher im Katalog nachlesen. Alle vier sind noch unter 40, das ist ja so eine gewisse Schallgrenze in der Kunstwelt, nach der es mit Preisen und Förderungen wesentlich schwieriger wird.

Für mich ist es sehr bemerkenswert und überhaupt nicht selbstverständlich, dass alle vier tatsächlich ihre "Spur" gefunden haben.

Man kennt das ja von sich selber, zwischen Ende 20 und 40 – da zeigt sich's, da kriegt's eine Richtung, manche sind vielleicht früher dran (wobei ich nicht dran glaube, dass die beschleunigten Studienverfahren die innere Entwicklung zu drängeln vermögen, die Erfahrungen wollen gemacht, die Zeit will gelebt sein), manche fädeln auch später in ihren Weg ein.

Jetzt also – vier künstlerische Standpunkte, vier begonnene oder schon respektabel vorangeschrittene "Karrieren", deren Erfolg sich – für mich - danach bemisst, ob jemand zu einer Ausdrucksform findet, mit der er oder sie die eigene Welt zu fassen kriegt.

Das, was wir von hier aus als Beitrag der Malerei zu dieser Ausstellung sehen können, verwundert mich aufs Erste. Kreisrunde Bildtafeln mit Vögeln, Vogel-Tondi könnt' man sagen, mit all den heimischen Stars drauf, die uns die Kinderlieder beigebracht haben. Naturgetreu auf traditionellem Kreidegrund auf Holz wiedergegeben. Technisch versiert, perfekt illusionistisch, als seien die Schaustücke einem Naturkundemuseum entliehen, eine Hommage an die Kreativität der Natur.

Die Malerin, **Brigitte Stenzel**, scheint es uns leicht zu machen, sie zeigt für alle erkennbare Motive, ihr handwerkliches Können ist offensichtlich, die Bilder sind schön, also alles gesagt?

Gleichzeitig hat diese Art der Malerei etwas durchaus Irritierendes. Dieser Geist interessiert mich, der heute Gemälde in solch aufwändiger Technik entstehen lässt, es ist ja längst alles erforscht, dokumentiert, fotografiert und im Internet abrufbar.

Im Obergeschoss sind Selbst- bzw. Landschaftsporträts der Künstlerin zu sehen. Die Landschaften sind frei von irritierenden zivilisatorischen Eingriffen, kein Mobilfunk-Sendemast, kein orts-rand-ständiges Einkaufszentrum. Als 'zeitlos' wiederum sind sie nicht angelegt, aber doch als ideal, Heimat, Kindheit, Traumlandschaft, Kuns-T-Raum heißt diese Ausstellung ja auch, oder? Als erarbeite Brigitte Stenzel sich malend und ohne Scheu vor dem Pathos eine neue Klarheit:

in jeder Pore mitschwingend die Kenntnis der christlich-europäischen Ikonographie, der kunsthistorischen Vorläufer, der deutschen Romantik. Als nützliches – aber nur als: Vehikel interessant für sie dabei die ganzen photographischen und digitalen Möglichkeiten, sie nutzt durchaus Photos, das eigentliche Bestreben freilich: sich selber ein Bild machen.

Die Bildtitel einer ihrer neuesten Serien lauten `wir bleiben nicht`, `wir lassen uns nicht aufeinander ein`, `wir denken nicht gründlich nach`, `wir nehmen nicht wahr`. Dem setzt Brigitte Stenzel ihre Malerei entgegen.

Was wir wahrnehmen und was wir, trotzdem es immer um uns ist und lebt, eben nicht wahrzunehmen vermögen, das wäre zu über-prüfen. Es hängen im Erdgeschoß drei Arbeiten mit dem schlichten Titel "Stand". Die schwarzgrundigen Großformate mit ihrer samtigen wirkenden Oberfläche haben etwas Bezirzendes. Eine spezielle Tiefe ist ihnen eigen, als blickten wir in eine unbekannte Weite hinein oder – anders herum - auf eine fremdvertraute Welt hinab. Die Bilder zeigen offensichtlich Spuren von Lebewesen, in diesem Fall unter anderem menschliche Fußabdrücke. Die Vielfalt der Durchzügler, was auch immer das für welche gewesen sein mögen, ist schwer zuzuordnen.

Maximilian Moritz Prüfer nennt seine Unikate, die von den Abdrücken von Kleinstlebewesen im wahrsten Sinne des Wortes "geprägt" sind, Naturan-Typen. Dieses von ihm entwickelte Monotypie-Verfahren bewegt sich an der Existenz und an den Verhaltensweisen von Insekten, Spinnen, Schnecken oder Vögeln entlang. Sehr bewusst bedient er sich einer Begrifflichkeit, die anzeigt, dass hier kein simpler Natur-Romantiker zugange ist. Es ist dem Prüfer entsprechend nicht "bloß" um die Sichtbarmachung von Spuren zu tun, er ist kein Sammler oder Naturdokumentar, keiner, der Spuren sucht, sondern einer, der Spuren provoziert. Er baut Kästen, legt Köder oder lockt mit Duftstoffen und Futter. Wie verhalten sich Lebewesen in bestimmten Situationen, wie organisieren sie sich? "Emergenz" bezeichnet seine Vorgehensweise, bestimmte Verhaltensweisen von Lebewesen hervorzurufen und für uns sichtbar zu machen. Im Dr. Geiger-Haus drüben gewährt der Künstler uns Einblick in seine Skizzenbücher, das ist schön, das braucht Zeit, da wird der feinsinnige Beobachter und geduldige Tüftler sichtbar, der sich auf den Weg gemacht hat, mithilfe der Kunst zur vertieften Einsicht in die Natur zu gelangen.

Wenn Sie an Ihre Jugend denken, was fällt Ihnen da so ein? Samstag nachmittag, Radio an, auf die Armbanduhr geschaut, Achtung, Aufnahme, Mist - hat der Gottschalk wieder reingequatscht, zurückspulen, Bandsalat, mit dem Bleistift das tape wieder gerettet, den Lieblingssong später erwischt, leider aber währenddessen die falsche Taste gedrückt, so dass die Mutter beim Staubsaugen über das Song-Ende gelegt ist - unwillentlich, kennen Sie das Drama noch? Mühsam, aber irgendwie super war das.

Im Untergeschoß hat **Sebastian Omatsch** eine Klang-Installation aufgebaut, die aus 36 unterschiedlich alten Kassettenrekordern und einem Holzsteg zum Durchwandern besteht. Aus den Rekordern tropft's. Akustisch selbstverständlich. Einzeln erst, langsam verdichtet sich der Klang zu einem Tropfenteppich.

Die realen Geräte sind dabei ein Aspekt der Arbeit, die Stimmungen und Befindlichkeiten, die die Klänge in uns auslösen, die individuellen Assoziationen, die, also wir, formen das Kunstwerk.

Mit "36" greift Omatsch einen Charakterzug dieser Architektur auf. Das Haus fordert mit Betreten alle Sinne heraus, visuell, haptisch, akustisch. Die Akustik - der in Marktoberdorf aufgewachsene Bildhauer und sound-Künstler stößt uns mit der Nase drauf: jeder Raum lebt erst durch die sinnliche Fülle, die wir in Korrespondenz mit ihm entwickeln.

So wie er uns früher als Teil der 'flex pistols' auch mit allen Sinnen mitgenommen hat, das wissen ja einige hier noch ganz gut. Omatschs Installation greift eine Entwicklung der Kunst auf, die sich seit den 1960ern etabliert hat. Eine Kunstform, die die mediale Vielschichtigkeit unserer Gegenwart mit technischer Vielfalt zu übersetzen sucht, sie in teils interaktiven räumlichen Anordnungen und akustischen Sphären spiegelt. Der Medienkünstler nimmt die permanenten Geräusche um uns ernst und befähigt uns durch deren Umformung zur bewussten Wahrnehmung. (Im Altbau sehen Sie noch ein paar Skizzen und Zeichnungen als Hintergrund-Info, ganz still und zweidimensional.)

Sebastian Omatschs Nachdenken über das, was bleibt von der Kunst – er selber kreierte ja in erster Linie flüchtige Raumgebilde - steht übrigens dort, mittendrin, sie können sich an diesem Berliner Ticket-Automaten eine Zeichnung von ihm auf ein Billett stempeln lassen und getrost nach Hause tragen.

Marten Georg Schmid – durch dessen "Aufwärts"-Arbeit Sie hier hereingekommen sind - ist der Älteste und in gewisser Weise der bereits Arrivierteste der vier Ausstellenden mit Werkkatalog, wissenschaftlicher Mitarbeit und vielen vor- oder nach-zuweisenden Projekten, die er in den letzten 10-11 Jahren realisieren konnte. Der hat's aber auch gut, der Schmid: Er hat das, was er für seine künstlerischen Interventionen braucht, immer dabei. Seinen aufmerksamen Blick, seinen unkomplizierten Zugriff auf einfache Materialien, seine Offenheit und sein waches Gespür für das, was ihm der jeweilige Ort, zu dem er eingeladen wird, zu erzählen vermag. Diese Erzählung greift er auf und spinnt sie weiter, er webt sich für eine Zeit lang in eine Situation ein und fädelt sich nach definierter Zeit wieder aus.

Es bleibt: nix – außer dem, was halt so bleibt vom Leben: Photos, ins Gedächtnis gebrannte Bilder, eine leicht veränderte Wahrnehmung eines Raumes, Erzählungen, Erinnerungsschichten. Im Untergeschoß, das wegen seines geklinkerten Bodens die Rasterung der Wände betont, verstärkt er diese Waagrecht-Senkrecht-Struktur mittels einer lichten Installation aus Dachlatten.

Die kraftvolle Geste in Rot, die das klösterliche Eingangsgeviert dieses Gebäude-Ensembles fast so ein bisschen anhebt, als könne man's nach oben klappen, verschränkt sich für einige von Ihnen, vielleicht besonders für einige der Kunstvereins-Treuen, möglicherweise mit der grünen Fassade von Bruno Wank (2004) oder sie überlegen, wie die leibhaftige Pferde von Alexandra Vogt mit den Schnüren wohl klar gekommen wären (2009).

Palimpsest ist ein seltsames Wort, meint aber das, was im Leben dauernd passiert:

eine gelebte Schicht wird von der nächsten erstmal weitgehend weggewischt, überlagert, Spuren bleiben aber bestehen und so überschreibt sich Leben mit Leben und Ausstellung mit Ausstellung. Indem Marten Georg Schmid sich nach genauer Beobachtung und mit höchster Präzision einem Raum einzeichnet, fügt er ihm - bescheiden, aber bestimmt – jeweils eine einprägsame, gleichermaßen analytische wie poetische Schicht hinzu.

Die Kunstlandschaft hat sich unglaublich verändert seit Mitte der 1990er Jahre, das Internet öffnet Zugänge zu allen Kunstentwicklungen auf der Welt, da haben wir alle etwas dazu zu erzählen, smart phones, tablets ... die ganze story. Ich bin überzeugt davon, dass solch eine lokal angesiedelte Initiative wie ein Kunstverein trotzdem unersetzbar bleiben wird, weil es da um leiblich-sinnliches Erleben geht, Aug-in-Aug verhandelte Meinungsbildung, körperliche in-Bezug-Setzungen zur Kunst und letztendlich immer noch und immer wieder: um die offensive Verteidigung der Kunst. Die Wertschätzung der Kultur ist nicht für ewig verankert, wie man im satten Bayern manchmal meinen könnte, ohne Geld bleibt die leider ganz schnell auf der Strecke und da muss man nicht weit gehen, da genügt schon eine Fahrt in die sterbenden Städte im Ruhrgebiet.

Jetzt bin ich ja – neben vielen anderen, die heute hier sind - ein lebendiger Beweis für die Tatsache, dass die Entstehungsgeschichte und die ersten Jahre dieses besonderen Ausstellungshauses wirklich aufs Engste mit dem Kunstverein Marktoberdorf verbunden sind. Die erste Zeit hätte das Haus nicht betrieben werden können ohne die vielen kleinen und größeren Hilfsdienste, Hinweise, Fürsprachen, politischen Kurs-Korrekturen und die finanzielle Unterstützung, die der Kunstverein dem Künstlerhaus angedeihen ließ. Und er ist dem Haus treu geblieben.

Das hat Respekt und einen brausenden Geburtstags-Applaus verdient!

Birgit Höppl